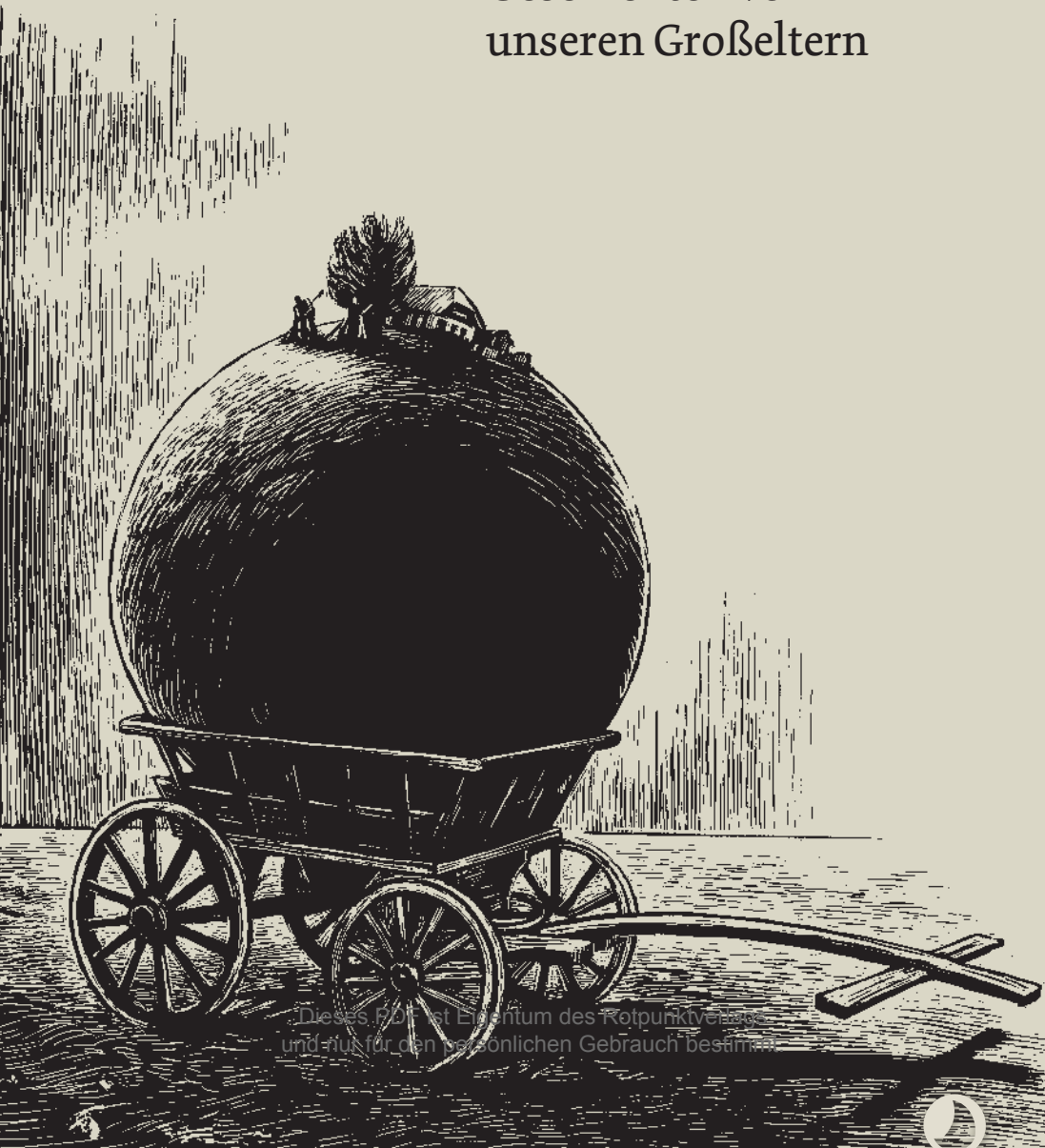


Wolfram Schneider-Lastin (Hg.)

# Fragen hätte ich noch

Geschichten von  
unseren Großeltern



Dieses Buch ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.



Rotpunktverlag

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Wolfram Schneider-Lastin (Hg.)

# Fragen hätte ich noch

Geschichten von unseren Großeltern

EDITION  BLAU  
Rotpunktverlag

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Herausgeber und Verlag danken folgenden  
Institutionen für die finanzielle Unterstützung:



**Stadt Zürich**  
Kultur



Kanton Zürich  
Kulturförderung

**SWISSLOS**

Der Rotpunktverlag wird vom Bundesamt für  
Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre  
2021 bis 2025 unterstützt.

© 2024 Rotpunktverlag, Zürich  
[www.rotpunktverlag.ch](http://www.rotpunktverlag.ch)

Umschlagbild: Hannes Binder  
Lektorat: Anina Barandun  
Korrektorat: Lydia Zeller  
Gestaltung: Patrizia Grab  
Druck und Bindung: Print Best, Viljandi

ISBN 978-3-03973-039-1  
1. Auflage 2024

Dieser Titel ist auch als E-Book erhältlich.

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

# Inhalt

9 Zu diesem Buch

ANDREAS KOSSERT

15 »Ist es nicht herrlich, unser Lodz?«

ESTHER BANZ

25 Ausgeschlossen

ALEX CAPUS

33 Gefährliche Klippen, sichere Häfen

HELMUT PUFF

41 Vom Nachleben

HANSPETER MÜLLER-DROSSAART

47 für immer

CHRISTA PRAMESHUBER

57 Die Krücken meines Großvaters

DANIELA ENGIST

65 Die schwarze Braut

WOLFRAM SCHNEIDER-LASTIN

73 Der Kobus

ZORA DEL BUONO

83 Nonno Pietro

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

- NELIO BIEDERMANN  
89 Das Gurkenglas
- ROMANA GANZONI  
95 Mein Neni
- VERENA DOLOVAI  
103 Bilder eines Sommers
- GERRIT SCHNEIDER-LASTIN  
109 Meine Großmutter aus dem Westen
- THOMAS SARBACHER  
117 Mein Großvater und sein Enkel
- ODED FLUSS  
127 Was zu beweisen war
- WASEEM HUSSAIN  
135 Niwala
- MARTIN KUNZ  
143 Ein Lebenskünstler?
- ARIELA SARBACHER  
149 Großes Kino
- ROSWITHA GASSMANN  
159 Zu Fuß nach Paris ... wirklich?
- HERRAD SCHENK  
167 Die Kunst des Lebens

- GOTTFRIED HORNBERGER  
177 Ein Theologe in bewegten Zeiten
- ALICE GRÜNFELDER  
183 Elis, wohin willst du?
- FABIO ANDINA  
191 Die Entscheidung meines Großvaters
- SABINE BIERICH  
199 Die geheimnisvolle Tür  
im Haus meines Großvaters
- RUTH WERFEL  
207 Ein Familienleben aus Bildern
- KLEMENS RENOLDNER  
215 Am Kap der Guten Hoffnung
- MARKUS KNAPP  
225 I could have done more
- CHRISTIAN RUCH  
235 Hitlers Hand
- ANDRÉ SEIDENBERG  
241 Das Cello meines Großvaters
- ANKE WINTER  
247 Der Großvater, an den ich mich nicht  
mehr erinnern wollte

## Zu diesem Buch

Am Anfang stand der Corona-Lockdown. In dieser Zeit des erzwungenen Stillstands begann ich, die Geschichte meiner süddeutschen Großväter aufzuschreiben. Ich wollte ihr bewegtes Leben, vor allem während des Nationalsozialismus, festhalten und das Erinnerte innerhalb der Familie weitergeben. Der Gedanke an eine Publikation lag mir fern. Die niedergeschriebene Geschichte meines Großvaters mütterlicherseits habe ich anschließend an einige Freunde und mir nahestehende Bekannte geschickt.

Da geschah etwas völlig Unerwartetes. Der Text wirkte bei den Adressatinnen und Adressaten wie ein Auslöser, sich ihrerseits zu erinnern, und sie erzählten mir, unaufgefordert und spontan, von ihren eigenen Großvätern und Großmüttern. Es war, als träfe meine Geschichte einen Nerv, als öffnete sie ein verschlossenes Ventil. Lange Verschüttetes kam zutage, Berührendes, historisch Interessantes, aber auch Schmerzhaftes. Innerhalb kurzer Zeit entstand die Idee, diese Geschichten über die »vorletzte Generation« zu sammeln und zu publizieren. Ich fragte gezielt Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aber auch Menschen aus anderen Berufen an, ob sie sich an diesem Projekt beteiligen wollten – und die meisten haben begeistert zugesagt. Der Stein, den ich ins Wasser geworfen hatte, schlug Wellen.



Selbst Menschen, die durch andere von dem Projekt erfuhren, fragten mich von sich aus an, ob sie ihre Geschichte beisteuern dürften. Auf diese Weise kamen die dreißig Geschichten zusammen, die in diesem Buch versammelt sind.

Die Großväter und Großmütter, die im Mittelpunkt der Erzählungen stehen, lebten im 20. Jahrhundert mit all seinen Höhen und Tiefen. Und es zeigt sich, dass kaum eine der Geschichten ausschließlich privat sein kann, sondern dass die gesellschaftlichen Bedingungen und politischen Umstände immer in das private Leben hineinwirkten.

Das Verhältnis der erzählenden Enkelkinder zu ihren Großeltern ist ganz unterschiedlich, es reicht von Zuneigung und Verbundenheit über Bewunderung bis hin zu Ablehnung und Hass. Selbst wenn ein Enkel erst nach dem Tod des Großvaters oder der Großmutter geboren wurde oder diese nur als kleines Kind erlebt hat, wirkt das Leben der Großeltern bewusst oder unbewusst in der Enkelgeneration weiter.

Viele Geschichten sind Ausdruck des Versuchs, sich in fortgeschrittenem Alter zu erinnern beziehungsweise die noch vorhandenen eigenen und fremden Erinnerungen zusammenzutragen, ein Versuch, der nicht selten in Ernüchterung endet, im Bedauern, die Großeltern nicht über ihr Leben, ihre Erfahrungen und Erlebnisse befragt zu haben, solange das noch möglich war. In einigen Erzählungen ist auch vom Schweigen in der Familie die Rede, welches durch das Niederschreiben der Geschichte durchbrochen wird.

Die Autorinnen und Autoren kommen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Da ihre Großeltern zum Teil aber in anderen Ländern lebten, finden sich im Buch auch Geschichten aus Italien, Frankreich, Polen, Tschechien, Ungarn, der Ukraine,

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Israel, Pakistan und der DDR. Und es zeigt sich, dass die Krisen des 20. Jahrhunderts, in erster Linie die beiden Weltkriege, der Holocaust, Flucht und Vertreibung, in den verschiedenen Ländern zu ganz unterschiedlichen Schicksalen führten.

Die Vielfalt des vorliegenden Buchs ergibt sich auch aus den unterschiedlichen Berufen der Autorinnen und Autoren. Viele von ihnen sind Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Daneben finden sich aber auch Schauspieler, Mediziner oder Menschen aus ganz anderen Kontexten. Die unterschiedlichen Herangehensweisen und Ausdrucksformen machen die Lektüre des Buchs, wie ich hoffe, abwechslungsreich und spannend.

Die Geschichten sind authentisch, persönlich und gehen unter die Haut. In einer Zeit der Geschichtsvergessenheit und tiefgreifender politischer Veränderungen tut Rückbesinnung not. Daher sind diese Erinnerungen, die in keinem Geschichtsbuch zu finden sind, wichtig und, wenn man so will, zeitlos aktuell.

Ich bin den Autorinnen und Autoren, die mir ihre Geschichten anvertraut haben, außerordentlich dankbar. Und ich danke sehr herzlich dem Rotpunktverlag Zürich, der an das Buch von Anfang an geglaubt und seine Entstehung nach besten Kräften unterstützt hat, vor allem der Verlagsleiterin Patrizia Grab und der Lektorin Anina Barandun. Dem bekannten Schweizer Illustrator Hannes Binder sei Dank für das gelungene Cover.

Zürich, im Sommer 2024  
Wolfram Schneider-Lastin

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

## Niwala

Wochenlang war meine Familie in Aufregung, wir kauften Geschenke, ließen uns gegen Hepatitis, Malaria und Cholera impfen, gingen zum Friseur, besorgten unsere Visa. Die Jungen und Mädchen in meiner Klasse hatten eine Ferienwohnung in Graubünden, ein Haus im Tessin oder einen Wohnwagen, mit dem sie nach Südfrankreich fuhren. Als ich ihnen sagte, dass ich die Ferien bei meiner Großmutter in Karachi verbringen würde, machten sie Augen, als erzählte ich ein orientalisches Märchen.

Am Ende des langen Nachtflugs sagte Mutter zu mir und meinen Brüdern, sehr feierlich: »Hört gut zu: Wenn wir bei Nani über die Schwelle treten, wascht ihr euch zuerst das Gesicht. Danach geht ihr zu ihr und küsst ihr die Hand.«

»Kommt, wir wollen frühstücken«, sagte Nani nach der Begrüßung. Und während sie mit Mutter Tränen des Wiedersehens weinte, legten Vater, meine Brüder und ich eine große weiße Decke auf den Boden und stellten Teller und Tassen darauf. Nani und Mutter kamen dazu, wir setzten uns und erzählten uns bei Spiegeleiern mit Steinsalz, schwarzem Pfeffer und fruchtigem Kaschmir-Chili, bei Chapati-Brot und Chai, in welche Klasse wir Kinder gingen, wer wo arbeitete, dass die Lebensmittel wieder teurer geworden seien oder wen die Nachbars-tochter heiraten werde.

So erinnere ich mich an unsere Ankunft, jedes Jahr im Sommer, in *Nanistan*. Im Großmutterland. Bei jedem Besuch hörte ich alte und neue Geschichten, lernte mehr und mehr Urdu. Noch heute ist *Niwala* eines meiner Lieblingswörter. »Hier«, sagte Nani, wenn ich meinen Teller leer gegessen hatte, »nimm noch ein *Niwala!*« Sie packte mit etwas Chapati ein Stück von ihrem Ei, formte mit vier Fingern eine Schaufel und schob es mir mit dem Daumen in den Mund. Es war der kostbarste Bissen von allen. Gerade weil *Niwala* nicht mit Bissen übersetzt wird, sondern so: eine Gabe, die du empfängst. Alles, was Nani mir erzählte, war ein *Niwala*. So wie der Segen der Ahnen, wenn sie mir die linke Hand auf meinen Kopf legte, ich ihr die rechte küsste und sie sagte: »Lebe.«

Nach dem gemeinsamen Begrüßungsmahl setzte sich Nani im Schneidersitz auf ihr Ruhebett und las Zeitung. Was konnte sie schimpfen! Ihre weiche, hohe Stimme stieg hinab in einen Keller voll rasselnder Wut. Die empörte Bürgerin polterte gegen die Macht und die Habgier des pakistanischen Landadels, der sich alle Parlamentssitze und hohen Ämter gekrallt hatte.

Manchmal blieben ihre Augen an den Nachrufen und den Todesanzeigen haften. Einsame Tränen fielen auf die Buchstaben. Ihr Ehemann, mein Nana, der in Britisch-Indien Jura studiert und als Journalist gearbeitet hatte, war jung gestorben. Seine kämpferischen Zeitungsartikel gegen die Fremdherrschaft des British Empire, seine Flugblätter, die er im Schutz der Nacht druckte und Fahrrad fahrend unter die Leute brachte, führten dazu, dass er einige Male ins Gefängnis geworfen wurde. Nicht einmal die Anwälte und Richter, mit denen er verwandt war, konnten ihn und seine Familie länger schützen.

Als die Kolonialmacht 1947 abzog, stritten sich die politi-

schen Führer darüber, ob das freie Indien eine Mehrheitsgesellschaft mit geduldeten Minderheiten werden sollte oder ein Land der Vielfalt und des Kräfteausgleichs. Der indische Subkontinent wurde geteilt. In einer unvergleichlichen Tragödie entstanden zwei neue Staaten: Indien und Pakistan. Auf der Flucht vor Plünderung und Vergewaltigung verloren fünfzehn Millionen Menschen ihr Hab und Gut, ihren heimatlichen Grund und Boden. Eine Million wurde getötet. Nani sprach nicht gern darüber. Nur das erzählte sie: Als die Drohungen gegen Nana im Oktober 1951 unerträglich wurden und auch sie aus Indien fliehen mussten, war sie dreißig Jahre alt und hatte vier Kinder. Nana kümmerte sich um die heimliche Reise durch Weiler und Dörfer und um Herbergen, in denen sich die Familie verstecken konnte. In Bombay besorgte er Karten für die Schiffspassage über das Arabische Meer nach Karachi, der ersten Hauptstadt des vier Jahre jungen Pakistan.

In meinem Hunger nach Antworten auf die vielen Fragen, die ich nie gestellt habe, drehe ich mit geschlossenen Augen Kurzfilme. Ich sehe den Hafen von Bombay und die Farben am Himmel. Die Früchte in den Auslagen, die gerösteten Kichererbsen in Päckchen aus Zeitungspapier. Ich höre die Stimmen der Menschen, die einen barfuß, die anderen auf Kutschen. Matrosen lösen Seile, Möwen kreischen. Im Wellengang auf hoher See drückt Nani ihren Sohn und ihre drei Töchter an sich, gibt ihnen mit ihren umhüllenden Armen zu verstehen, dass alles gut wird. Wie gerne wüsste ich, mit welchen Worten sie die fünfjährige Zohra getröstet hat, die mich fünfzehn Jahre später in Karachi zur Welt brachte und ein Jahr später auf dem Arm trug, als wir 1967 in die Schweiz auswanderten, weil Papa hier eine Bankfiliale aufbaute. Wie gerne hätte ich Nanis große,

dunkelbraune Mandelaugen gesehen, als sie Nana fragend anschaute: »Sag mir, dass es uns an nichts fehlen wird.« Gerade als er antworten will, ertönt aus dem Bordlautsprecher die Stimme des Kapitäns: Der erste Premierminister Pakistans, erschossen bei einem Attentat. Ich sehe Nani, wie sie voller Entsetzen zu Nana schaut. Aber ihr sonst so kämpferischer Ehemann blickt schweigend in die Ferne. Zehn Jahre später ist er unterwegs von Karachi in die irakische Hafenstadt Basra, von wo er zum Pilgerort Kerbela weiterreisen will. Noch auf dem Schiff wird er krank und verstummt für immer. Nani erfährt es erst viele Tage später.

Nani lebte fortan bei ihrem Sohn, meinem Onkel, und seiner Familie. In ihrem Groll über die britische Kolonialisierung und über all das Leid, das in ihrer Heimat daraus entstanden war, rümpfte sie die Nase, als ihr Sohn, dank einer Beförderung, einen Esstisch und Besteck kaufte. Noch heute höre ich sie sagen: »Muss ich jetzt essen wie die Engländer?« Als ich vor ein paar Jahren erfuhr, dass Schweizer Firmen im Kielwasser der englischen Schiffe in Nanis Heimat gesegelt waren, um von der Kolonialisierung zu profitieren, dachte ich an den Stubentisch in unserer Wohnung am Zürichsee. Dort hatten mir Mutter und Vater beigebracht, mich gerade hinzusetzen und mit Löffel, Messer und Gabel zu essen. »Sonst werden wir immer als Fremde auffallen«, sagten sie.

Wenn ich mich in Karachi nach dem Mittagsschlaf an Nanis Arm lehnte, strich sie mir mit der Hand über Kopf und Nacken, gab mir fünf Rupien und flüsterte: »Geh, hol von dem feinen Brot.« Ich sprang auf, ein pakistanischer Bub vom Zürichsee in kurzen Hosen, T-Shirt und Sandalen, ging zur Bäckerei mit dem Erdloch aus gebranntem Lehm und bestellte in meinem schweizerdeutschen Urdu zehn *Naan*. Der Bäcker legte ein elftes

dazu, nur für mich. Als ich zurückkam, sagte Nani: »Hier ist er ja«, und legte die bestellten zehn Brote auf das große Tuch zu den Schüsseln und Schalen, aus denen es nach Ingwer und Knoblauch duftete, nach grünem Kardamom und Schwarzkümmelsamen, Sternanis, Zimtrinde und Muskatblüte.

Oft stand ich bei ihr in der Küche, sah zu, wie sie Gemüse, Fleisch und Kräuter richtete, Reis wusch, Teig knetete. »Jedes Gewürz zu seiner Zeit«, lehrte sie mich, wenn sie eine der vielen kleinen und großen Dosen öffnete.

Im November 1989 las sie in der *Daily Vatan Gujarati*, der Zeitung, für die Nana gearbeitet hatte, dass in Deutschland eine lange, hohe Mauer gefallen war. Von Tauwetter zwischen Ost und West war die Rede, von Menschen, die in die Alleen Berlins strömten. In einem Leitartikel hieß es, dass jetzt zusammenwachse, was zusammengehöre. Auf Fotografien tanzten Menschen beider Seiten auf den Trümmern ihrer Entfremdung. Staatsoberhäupter gaben sich Küsse links und rechts und wussten, dass ihre Namen von nun an in das Gedächtnis der Weltgeschichte eingebrannt waren. Nani freute sich, jedoch mit Bitterkeit. Mit ausgestreckten Armen hielt sie die Zeitung über ihrem Gesicht und schüttelte ruppig die aufgeschlagenen Seiten. Ihre Stimme war ein Seufzen: »Auch hier wurde einmal getanzt.« Sie erzählte von rauschenden Partys und glanzvollen Kinos, gediegenen Restaurants und überfüllten Musikklubs, die es einst in Karachi gegeben hatte. Doch 1977, zwölf Jahre vor dem Mauerfall in Berlin, entfernten die USA den damaligen pakistanischen Premierminister aus dem Amt. Er hatte Seilschaften in Moskau und mochte nicht mitmachen im Kampf des Westens gegen die Sowjetunion, deren Soldaten bald ins benachbarte Afghanistan einmarschierten, um den Eisernen



Vorhang am Arabischen Meer zu schließen. Die Strategen in Washington machten den radikalreligiösen Generalstabschef Zia zum neuen Staatschef Pakistans und gaben ihm zig Millionen Dollar, getarnt als Wirtschaftshilfe, um die gottlosen Sowjets, wie sie sie nannten, aus der Gegend zu vertreiben. Zia bildete Söldner aus und schwor sie ein auf eine aus Saudi-Arabien importierte Version des Islams, aggressiv und archaisch, die Pakistan bis dahin nicht gekannt hatte. Der General änderte die Verfassung, in der er die Trennung von Staat und religiösen Institutionen aufhob. Frauen mussten fortan ein Kopftuch tragen, was die frommen unter ihnen dazu bewog, ihren Körper ganz zu verschleiern.

Während meine Schulkameraden am Gardasee oder in Bergen Ferien machten, saßen meine Familie und ich im Sommer 1977 in Nanis Dreizimmerwohnung fest. Nach dem Putsch standen wochenlang Panzer in den Straßen, es herrschte Ausgangssperre. Wer ohne schriftliche Erlaubnis das Haus verließ, wurde verhaftet. Nachts hörte ich die Militärfahrzeuge. Manchmal auch Schüsse und Explosionen.

Tagsüber, wenn die Sperre für ein paar Stunden gelockert wurde, ertönte das Rufen des fliegenden Gemüsehändlers, der seinen Laden, ein großes Brett auf vier Rädern, durch die Straßen schob. Nani eilte auf den Balkon, ließ ihren Korb an einer Schnur hinunter und bestellte Zwiebeln, Tomaten, Gurken, Auberginen. Sie zog die Waren hoch, schickte jedes Mal zwei oder drei Sachen zurück und rief dem Verkäufer zu, die seien nicht frisch. Es schien ein Spiel zu sein. Ein Schmunzeln lag auf den Gesichtern der beiden, wenn Nani die Ersatzware hochzog und den Korb mit dem Geld nach unten schickte. Der Mann tippte sich mit den Geldscheinen an die Stirn und ging weiter.

Dieses PDF ist Eigentum des Rotpunktverlags  
und nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Im Februar 1989, wenige Monate vor dem Fall der Berliner Mauer, zogen sich die sowjetischen Truppen zurück, der Eiserne Vorhang verschwand. Nicht aber Zias geistige Erben, die als Taliban und Al-Kaida die ganze Region terrorisieren. Wer in Pakistan regiert und wer scheitert, wird bis heute nicht allein in Pakistan bestimmt, sondern auch von Regierungen und Geheimdiensten in Washington, Riad und Peking.

Im Dezember desselben Jahres stand Nani am Ende ihres Lebens. Ihr Herz war schwach geworden. Sie hatte zu viel Zucker im Blut und war auf einem Auge erblindet. Das viele Blei im Trinkwasser hatte ihre Nieren geschädigt. Die meiste Zeit lag sie auf dem Rücken auf ihrem Ruhebett, das Haar offen, grau meliert und lang und dicht, wie ein Kissen unter ihrem Kopf. Ich fragte sie: »Werden Pakistan und Indien jemals wieder vereint sein?« Sie dachte nach. Dann sagte sie: »Mein lieber Enkel der vielen Fragen«, und erzählte von ihrer Kindheit, die 1921 in Bhavnagar in Britisch-Indien begonnen hatte. Ihre Eltern taufte sie, indem sie ihr zuerst ein Gebet und dann ihren Namen ins Ohr flüsterten: Zainab Bano Kokadwala. Sie beschrieb den Duft des Monsunregens, wenn er auf die staubige Erde fiel und die Kinder fröhlich durch die Gassen hüpfen. Sie erzählte, wie sie und ihre Geschwister Kuhdung trockneten und zur Mutter brachten. Diese feuerte damit den Herd an und kochte. Ein paar Stunden später schickte sie die Kinder los, um die Festtagspeisen mit den Nachbarn zu teilen, ungeachtet ihres Glaubens. Von den einen Händen in die anderen. Lauter *Niwalas*. Nani sah mich an und sagte: »Das ist Geschichte.«